

Die Udo Lindenberg des Rap



Man bezeichnet sie zwar als „Deutschlands lyrischste MC“, doch wir können mittlerweile getrost ein bisschen Anspruch auf sie erheben. **FIVA**, die im echten Leben Nina Sonnenberg heißt, schreibt Bücher, moderiert Radio- und Fernsehshows und war mit ihrer ZDF-Kultur-Sendung bereits

für den GrimmePreis nominiert. Jede Montagnacht zieht es sie auf ihren „Ponyhof“ auf FM4, wo sie ihre Plattensammlung nach passender Musik zu den großen und kleinen Geschichten des Lebens abgrast. „Denn um manche Situationen im Leben zu verstehen, muss man manchmal einfach die

richtige Musik unterlegen“, sagt sie. Aber vor allem peitscht sie die Frauenquote ihrer Zunft gewaltig in die Höhe. Als „die Udo Lindenberg des Rap“ pfeift Fiva auf die szenenübliche Durchwurstung gängiger Rap-Themen wie Geld und Machismo. Die Dame widmet sich einem brei-

ten Spektrum von Themen, rechnet mit Rollenverhalten und der biologischer Uhr ab, verfällt dabei aber nie in Klischees. Wer sie noch nicht kennt, dem sei „Die Stadt gehört wieder mir“ ans Herz gelegt – eine Paradebeispiel für ihre herzerreißend emotionalen Tracks, unterlegt mit unhektischen Beats.

„Die Stadt gehört wieder mir“ war die erste Singleauskoppelung aus deinem neuen Album. Sie klingt nach Aufbruch, Neuanfang und Fortschritt. Die Zeile „Du kannst die Katze behalten - Doch die Stadt gehört mir!“ lässt einen automatisch auf eine Trennung schließen. War das so? Es gab natürlich mehrere Trennungen in

meinem Leben (lacht). Aber ich hab mir viel mehr überlegt, was denn eines meiner positivsten Gefühle gewesen ist. Und das war genau der Moment, nachdem eine Trennung durchgestanden war. Nicht nur die Trennung von einem Mann, sondern zum Beispiel auf die Trennung von einer Lebensphase. Wo man

sich fragt: Ok, das Studium ist vorbei, was kommt jetzt? Irgendwann kommt dann der erste Morgen, wo man aufwacht und nicht mehr darüber nachdenkt. Und es fällt einem erst mittags auf, dass man nicht mehr daran gedacht hat. Dieses Aufatmen, Freisein, selbstbestimmt sein, das ist schön. Aber es

gab nie eine Katze, denn ich hab furchtbare Angst vor Katzen (lacht).

Wunderschön auch: „Dein Lächeln verdreht Köpfe“. Für wen ist der Song?

Ich glaube, er ist für jeden Menschen in meinem Leben, mit dem ich nicht zusammen war, sowohl Mädchen

als auch Junge. Es ist eben kein spezielles Liebeslied. Ich habe ein paar Freundinnen und Freunde, wenn die lachen, dann geht's mir richtig, richtig gut. Ich finde, dass Trostempfinden ein ganz tolles Gefühl ist. Wenn etwas nicht so gut läuft, oder man sich nicht wohl fühlt und jemand einen dann anlächelt – das hilft halt. Das ist zwar sehr klischeehaft, aber die wenigsten Menschen lächeln.



Manche Künstler meinen ja, die traurigsten Geschichten machen die besten Lieder.

Es ist natürlich schwieriger, aus den schönen und lustigen Lebensphasen zu schreiben, weil du dann mit dem Schönen und Lustigen abgelenkt bist. Wenn du traurig bist, bist du natürlich sehr fokussiert und auch sehr monothematisch. Ich hab mittlerweile gelernt, Lieder zu schreiben, wenn ich nicht mehr in der Phase bin. Man darf auch nicht vergessen, dass man mit dem Lied von einer Platte drei Jahre unterwegs ist. Das heißt, du haust dich da immer wieder rein. Aber ich denke, in traurigen Phasen ist man am aufmerksamsten mit sich.

Woher kam deine Begeisterung für Hip Hop?

Von den Texten. Ich hab immer schon gern geschrieben, bei mir löst sich auch alles über die Sprache. Mich hat so fasziniert, was zu der Zeit, als ich mit Hip Hop angefangen habe, 1995, damit gemacht wurde. Dass man sich austauschen kann mit Gedichten und über Beats.

Man bezeichnet dich als Deutschlands lyrischste MC. Fühlst du dich mittlerweile ein bisschen österreichisch?

Ja, ich liebe Österreich. Was ich auch manchmal so schade finde, ist, dass die Österreicher gar nicht wissen, wie geil sie's hier haben. Auch mit Fm4: ein Radio, das so viel eigene Musik spielt. In Österreich passiert das, was weltweit gut wäre: man geht einfach auf ein Konzert. Man muss nicht alle Alben von Jay-Z haben, auf der anderen Seite aber auch nicht alle Indie-Rock-Bibeln auswendig gelernt haben. Gerade diese Inselmentalität tut hier so gut. Es gibt eine tolle Künstlerszene, wo man von Theaterschauspielern bis zu Rappern und Malern einfach zusammenarbeitet. In Deutschland geht's immer um die Frage, wie viel Kohle man damit machen kann.

Wie oft bist du schon gefragt worden, wie du dich in einem Männerbusiness fühlst?

Jedes Mal. Es ist irgendwie alles Männerbusiness ab einem gewissen Punkt. Außer man bewegt sich in ganz klaren Frauenberufen.

Hast du das Gefühl, du hattest es schwerer als Frau? Gabs da schon mal Abfälligkeiten?

Ich hab mir nie Gedanken gemacht über dieses Macho-Ding. Ich bin aber auch noch nie bedroht oder geschlagen worden, weil ich eine Frau bin (lacht). In Texten kann ich wahrscheinlich Milliarden Beispiele aufzählen, aber ich spür das einfach nicht. Ich will meine Zeit nicht damit vergeuden, mich darüber aufzuregen. Ich kann nur eine Alternative bieten für Leute, die Bock haben, was anderes zu hören. Trotzdem kann man wahrscheinlich sagen, dass 70 Prozent der Hip Hop Fans keinen Frauenrap hören. Da kann ich nichts machen. Ich versuche schon, so emanzipiert wie möglich zu handeln, aber wenn ich meine Zeit darauf verschwenden würde, Diss-Tracks zu schreiben, wie es Lady Bitch Ray auf eine Art macht, dann vergeude

ich so viel Lebenszeit damit. Denn ich bin ja gar nicht hergekommen um die Beste zu sein, sondern ich mach was und das mach ich wahnsinnig gut und wahnsinnig gerne, ich hab gar keine Zeit, mich darüber aufzuregen. Geschlecht ist eben was Unabänderbares und ich kann mich doch nicht von etwas abhalten lassen, nur weil ich eine Frau bin. In Österreich ist aber die Rapszene noch anders. In Deutschland, wo man Haftbefehl oder Bushido hört, wo's auch um Geld oder Image geht und man Gangster ist – sowas geht hier nicht wirklich. Wir waren ja gerade beim Bundesvision Songcontest und da hat der Elton auch gleich gemeint, Frauen, die rappen, seien Dreck.



Wenn man deine Karriere betrachtet, hat man das Gefühl dass du in der Medienbranche irgendwie alles kannst. Du bist Autorin, Radio- und Fernsehmoderation, besitzt ein Label. Brauchst du dieses „Mehr“ für dich selbst neben der Musik?

Bei Fm4 bin ich irgendwie reingerutscht. Die haben mich nach einem Interview gefragt, ob ich nicht eine Sendung machen will. Das war für mich gar keine Frage. Und beim Fernsehen war's ähnlich, da hab ich bei einem Slam auf einer Buchmesse mitgemacht und dann hat mich der Chef von 3Sat gefragt, ob ich mal moderieren möchte. Mir macht das unglaublich Spaß und es geht mir gut, wenn ich viel mach. Die Kunst ist nur, Prioritäten zu setzen und auf sich zu hören.

Kennst du Nervosität/Lampenfieber noch?

Ja, ganz schlimm! Vor Konzerten bin ich immer nervös.

Manchmal auch währenddessen mal, was ich ziemlich komisch finde (lacht). Beim Fernsehen bin ich auch sehr oft nervös, weil ich viele Dinge noch nicht weiß. Und es geht die ersten 20 Sekunden, die man dich sieht, nur ums Aussehen.

Hast du noch Freizeit?

Dieses Jahr nicht, aber nächstes (lacht). Naja, ich arbeite zur Zeit in Berlin, wohne in München, mach Radio in Wien und dazwischen bin ich unterwegs. Wir haben dieses Jahr 60 Konzerte gespielt.

Wenn du sie mal hast, wie verbringst du deine freie Zeit?

Lesen. Ich könnte die ganze Zeit nur lesen. Auf Tour kann ich mich nie wirklich konzentrieren, darum lese ich gerade ein Kinderbuch. Aber ich hab jetzt bald vier Tage frei und mir dafür gerade zehn Bücher gekauft. Ich lese auch schnell.

Thema: Freestyle: Ist das nicht ein unglaublicher Stress, auf Knopfdruck eloquent und tief-sinnig zu sein?

Im Gegenteil. Wenn ich schon was im Kopf habe, dann funktioniert der Freestyle nicht, das steht dann im Weg beim Reimen. Das kann man sich zwar nicht vorstellen, aber jeder kann das. Das hat direkt was Meditatives.

Wie findet deine Familie deine Musik? Hört die Oma Fm4?

Ich hab leider keine Oma mehr. Aber ich glaub, die finden das gut.



Redakteurin Eva Helfrich mit Fiva vor ihrem Konzert im Schl8hof